Die deutschen Vertreter in Paris.

Keine Anerkennung der Ruhrbesetzung.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

wf **Paris**, 23. November.

Die Anhörung der deutschen Vertreter durch die Reparationskommission, die heute vormittag beginnt, wird voraussichtlich mehrere Sitzungen beanspruchen. Das Interesse dafür ist in hiesigen politischen Kreisen einstweilen gering, da man nicht recht sieht, was aus dieser Anhörung herauskommen soll.

Der genaue Inhalt der vorgestern überreichten Note der Kriegslastenkommission an die Reparationskommission ist hier noch nicht bekanntgemacht worden. Die linksdemokratische „Ere Nouvelle" protestiert dagegen, daß die deutsche Note offiziell als Anerkennung der Ruhrbesetzung hingestellt wird, während sie, wie bereits erwähnt, eine derartige **Anerkennung ausdrücklich zurückweist.**

Man erwartet für die Kammersitzung heute nachmittag die angekündigten Erklärungen Poincarés über den Beschluß der Botschafterkonferenz.

Poincaré hat nach offiziösen Versicherungen die Absicht, bei dieser Gelegenheit „gewissen Abgeordneten zu antworten, die dem Premierminister anfangs vorhielten, er führe den Bruch mit England herbei, und ihm jetzt einen Vorwurf daraus machen, daß er den Bruch verhütet hat." Poincaré hat dem „Petit Bleu" zufolge im Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten mitgeteilt, daß er die Bitte um Erscheinen vor dem Ausschuß einstweilen nicht erfüllen könne.

„Journée Industrielle" erklärt, es stehe außer Zweifel, daß die Kammerdebatte über die Außenpolitik mit „glänzender Billigung" der Haltung Poincarés enden werde. Das Kabinett Poincaré habe allerdings nach Ansicht vieler Parlamentarier zwei schwache Punkte, nämlich seine lange Dauer, besonders unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Poincaré einen großen Teil der Mitglieder des Kabinetts Briand übernommen habe, und das Fehlen diplomatischer Geschmeidigkeit und „europäischen Sinnes" bei der Führung der Außenpolitik. Aber diese beiden Schwächen treten zurück vor dem „großen Gewinn der Ruhrbesetzung", auf die keine Mehrheit und keine Regierung in Frankreich verzichten könne.

Die englische Warnung.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

whe **London**, 23. November.

Zwei französenfreundliche Mitglieder des Kabinetts Baldwin, Lord Derby und der Herzog von Devonshire, haben in ihren gestrigen Wahlreden die Verhandlungen der Botschafterkonferenz zum Anlaß genommen, um der französischen Regierung und der französischen Oeffentlichkeit mit unmißverständlicher Deutlichkeit zu erklären, daß England entschlossen sei, wenn eine Verständigung mit den Alliierten nicht herbeigeführt werden könne, eigene Wege zu gehen bei dem Versuch, in Europa einen dauerhaften Friedenszustand herzustellen.

Aus diesen Erklärungen geht hervor, daß der außerordentlich scharfe Angriff des liberalen Wahlprogramms auf die Schwächen der Außenpolitik des Kabinetts Baldwin nicht eindruckslos geblieben ist, sondern diejenigen Mitglieder, die eine aktive Europapolitik Englands bisher ausdrücklich aus Rücksicht auf die französische Empfindlichkeit bekämpft haben, nunmehr veranlaßt hat — zum ersten Male seit der Bildung des Kabinetts Baldwin — den Premierminister offen zu unterstützen.

Genaue Kenner der französischen Politik behaupten, daß Poincaré aus franzosenfreundlichen Kreisen der Konservativen den Wink erhalten habe, daß es den englischen Franzosenfreunden nicht mehr lange möglich sei, Baldwins Europapolitik in den Arm zu fallen, da sonst mit einer Wahlniederlage der Konservativen und schlimmstenfalls mit der Rückkehr Lloyd Georges zur Macht gerechnet werden müsse. Unter dem Eindruck dieser ernsten Warnung, die durch die Haltung des englischen Botschafters in der Montagssitzung der Botschafterkonferenz noch unterstrichen wurde, hat sich Poincaré dann bereit gefunden, die Sanktionsfrage in seiner Neuilly er Rede auszuschalten und sich dem Diktat des englischen gesunden Menschenverstandes zu fügen.

Lord Derby erklärte gestern in seiner Rede, daß er nicht einer derjenigen sei, die von der wohnsinnigen Ruhrpolitik Frankreichs spreche. Diese Politik sei verfehlt gewesen vom Standpunkt aus, Reparationen zu erhalten, aber anderseits habe Deutschland zum ersten Male erkannt, daß es besiegt sei, und habe wirklichen Zahlungswillen bekundet. Er gebe nun seinen französischen Freunden folgenden Rat: **„Machen der Zahlungswille geschehen ist, sei vorsichtig, daß ihr nicht die Zahlungsfähigkeit zerstört."** Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, an dem England mit seinen Alliierten und Amerika eine sorgfältige Untersuchung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland vornehmen und den Versuch machen müßte, eine dauerhafte Regelung der Reparationsfrage zu finden. An seine französischen Freunde richte er die Aufforderung, einer solchen Untersuchung keine weiteren Hindernisse in den Weg zu legen. Diese Untersuchung könne für Frankreich ebenso günstige Folgen haben wie für England. In den letzten Tagen habe man schon schwierige Fragen umschifft, weil auf beiden Seiten Konzessionen gemacht wurden und guter Wille vorhanden sei. Er sei der Ueberzeugung, daß die noch ungelösten Probleme idealer Art gelöst werden könnten, wenn die Franzosen es einmal versuchen wollten, daß **der Friede in Europa vom wirtschaftlichen Standpunkt aus für England ebenso notwendig sei wie für Frankreich die Sicherung vor einer neuen Invasion.**

Der Herzog von Devonshire, berühmt wegen seiner deutlichen Ausdrucksweise, erklärte gestern, daß ein großer Teil des Leides in England von den Wirren in Europa verursacht werde. Die Regierung habe mit großer Geduld und Konsequenz bessere Beziehungen in Europa herzustellen versucht, um mit allen Alliierten zu einer Verständigung zu gelangen. Würde dieser Versuch fehlschlagen, so würde die englische Regierung genötigt sein, so leid es ihr auch tut, ohne die Alliierten Schritte zu unternehmen, um zu einer Besserung der europäischen Probleme zu gelangen; denn es sei deutlich zu erkennen, daß die Zustände, die in dem größten Teile Europas herrschten, einen zerstörenden Einfluß auf den englischen Handel ausüben müßten.

Dmowski als Sekundant.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

mb **Warschau**, 22. November.

Zwischen dem vorigen Sonnabend, wo der Außenminister Dmowski in der Sejmkommission seine interessante und staatsmännisch ruhige Deklaration ablegte, und heute, wo Dmowski vor der Senatskommission sein außenpolitisches Programm entwickelte, spielten sich Poincarés glücklicherweise nur zum Teil mit Erfolg gekrönte Versuche neuer Sanktionsäußerungen für Deutschland ab. Bei den augenblicklichen Beziehungen Polens zu Frankreich darf nicht verwundern, daß Dmowskis heutige Rede vor der Senatskommission sich wesentlich von der Sonnabendrede unterschied. Man hörte bezüglich Deutschlands wieder Töne, die Dmowski am Sonnabend vermieden hatte, und die ganz so aussehen, als ob Polens Außenminister damit in erster Linie Frankreich sekundieren wollte. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den Fragen der Militärkontrolle und der Rückkehr des Kronprinzen. Was letzteren anbelangt, erfuhr man die interessante Tatsache, daß die polnische Regierung sich an die Entente gewandt habe mit dem Hinweis auf die dadurch entstandene Gefahr. Ueber die Militärkontrolle führte Dmowski u. a. aus:

„Deutschland kann wegen uns ruhig sein. Aber auch wir wollen gesicherten Frieden haben, und deshalb müssen wir eine starke und bestimmte Militärkontrolle verlangen. Eine Militärkontrolle über Deutschland hat eine gewaltige Bedeutung für Frankreich und Belgien, aber eine noch weit größere für Polen. Die Entente hat beschlossen, daßingegen energische gemeinsame Schritte gegen Deutschland zu unternehmen. Der polnischen Regierung kommt es aber darauf an, daß diese Schritte auch wirklich zu positiven Resultaten führen."

Die „Gazeta Warzawska", die man wohl als Dmowskis Presseorgan bezeichnen kann, führt Dmowskis Gedankengänge noch weiter aus, indem sie heute abend unter der Ueberschrift „Deutschlands Waffenmacht" leitartikelt: „Kahr in Bayern und Stresemann in Berlin sind beide tatsächlich konservative Monarchisten, die nur ein einziges Ziel verfolgen: Bismarcks Werk zu erhalten und die alte Staatsordnung wiederherzustellen. Der Wiederaufbau und weitere Ausbau der deutschen Heeresmacht, die man heute Reichswehr nennt, kann zur Stepondie führen (!) und gefährdet daher Frankreichs Sicherheit. General v. Seeckt ist heute zweifellos die mächtigste Persönlichkeit in Deutschland und bereitet die Reichswehr als Kriegsinstrument der künftigen Wiedergeburt Deutschlands vor." (!)

Es sieht fast so aus, als ob Dmowskis staatsmännisch gemäßigte Erklärung vom vorigen Sonnabend gewissen kampflustigen Heißspornen in Warschau und Paris gegen den Strich gegangen wäre.

Degoutte baut Kasernen.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

* **Bochum**, 21. November.

General Degoutte hat ein Rundschreiben an die Divisionskommandeure im Ruhrgebiet erlassen mit der Aufforderung, von den Stadtverwaltungen, denen der Bau von Kasernen aufgegeben worden ist, zu veranlassen, die Ausarbeitung der Pläne und Voranschläge nach den ihnen gegebenen Anweisungen in kürzester Frist vornehmen zu lassen. Nach Prüfung und Genehmigung der Pläne durch das Armeekommando soll dann mit dem Bau der Kasernen unverzüglich begonnen werden. Wo Kasernen errichtet werden, sollen die jetzt belegten Schulgebäude nach Möglichkeit wieder freigegeben werden. Die Belegung von Schulen soll künftig nur dann erfolgen, wenn die Stadtverwaltungen schriftlich zu erkennen geben, daß für die Schüler anderweite Unterkunft vorhanden ist.

Alle Krupp-Direktoren im Amt.

Nachdem Dr. Krupp-v. Bohlen und Halbach und die in Haft befindlichen Direktoren Hariwig, Oesterle und Bruhn sowie das Betriebsratsmitglied Mueller Strafaufschub erhalten hatten, sind jetzt, wie der „Kölnischen Zeitung" aus Essen gemeldet wird, auch die anderen Direktoren, die bei dem Krupp-Prozeß in Abwesenheit verurteilt worden waren, nämlich Geheimrat Cuntz, Geheimrat Baur und Schroepler, unbehelligt von den Franzosen zurückgekehrt.

Immer neuer Geldraub.

Die mit dem Drucke von Reichsbanknoten beschäftigten Druckereien von Müller in Heilbronn und W. Girardet in Essen sind neuerdings von den Franzosen wieder heimgesucht worden. Am 17. d. M. wurden in der Druckerei Marks 25 000 Millionen und in der Druckerei Girardet 40 000 Millionen Mark beschlagnahmt.

Seipel besucht König Ferdinand.

Bundeskanzler Dr. Seipel wird sich Anfang Januar in Begleitung des Außenministers Dr. Grünberger zu einem Besuch des rumänischen Königshofes nach Bukarest begeben.

„Den Wolf auslassen."

Von

Siegfried von Vegesack.

Wenn die Tage kürzer und die Nächte dunkler werden, wenn die Hirtenfeuer rot im Nebel des Herbstes lodern und qualmen, dann rüsten sich die Hilterbuben im Bayerischen Wald zu einer Feier seltsamer Art. Schon seit dem August merkt man, daß irgend etwas Geheimnisvolles im Gange ist, daß rätselhafte Dinge hervorstehen, deren tieferen Sinn man nur schwer ergründen kann.

Es beginnt damit, daß die halbwüchsigen Buben aller umliegenden Dörfer sich plötzlich mit erbitterter Leidenschaft einem merkwürdigen und vielleicht auch einzigartigen Sport hingeben: einem ohrenbetäubenden, weithinschallenden Peitschenknallen. Vom Morgen bis zum Abend, aber besonders, wenn es dunkel wird, und bis in die späte Nacht stehen die Buben zu dreien, zu vieren oder auch noch mehr auf den abgegrasten Wiesen herum und lassen mit äußerster Kraftanstrengung ihre eigens zu diesem Zweck hergerichteten endlos langen Lederpeitschen durch die Luft sausen und mit jähem Ruck zurückzuckend grell wie einen Büchsenschuß knallen.

Anfangs denkt man harmlos: sie treiben einfach Unfug, es ist Spiel und Uebermut, gewöhnliches Peitschenknallen, wie man es wohl auch sonstwo hören kann. Aber allmählich — das Knallen wird mit jedem Tag immer erbitterter, immer toller — merkt man schaudernd: dies ist kein Spiel der Laune, dies ist ein sachlich und ernst betriebener Sport, ja, noch mehr: ein uralter Brauch, der auf Zeiten zurückgeht, als man die Wölfe dadurch vertrieb, ein tiefsinniger Kultus, der noch heute mit fanatischer Inbrunst zelebriert wird.

Die Peitschenknaller stehen immer feierlich in Gruppen, jeder schwingt seine Peitsche im Takt und läßt sie, einer immer dicht hinter dem andern, in regelmäßigem Rhythmus knallen, so daß es wie ein Maschinengewehr knattert. Man kann die Fenster schließen, sich die Ohren festhalten — es hilft nichts: man hört es doch! Es knallt von allen Hügeln, von allen Wiesen und Weideplätzen, und die Berge und Wälder fangen das Knallen auf und werfen es vielfältig, weithin schallend, zurück, bis in die tiefsten Täler.

Das Vesperläuten der fernen Klosterkirche von Rinchnach kann nicht dagegen auf: hier wird einem älteren Gott gedient, einem Gott, dessen Ohr das tolle, unbändige Knallen wohlgefälliger ist als das Wimmern und Klagen der Glocken.

Es ist Pan, der Gott der Tiere, des Viehs und der Hilterbuben. Und nun, da die Weidezeit zu Ende geht, soll ihm noch einmal für den Schutz der Rinder gedankt werden: das Vieh kommt in die Hürden und Ställe, und der „Wolf wird ausgelassen", wie es noch heute heißt, weil das Rind geborgen ist.

Und dies geschieht, nach uraltem Brauch, am Martini-Abend. Noch einmal lodern und qualmen die roten Hirtenfeuer im Nebel des späten Herbstes. Das Peitschenknallen erreicht seinen Höhepunkt. Alle Hilterbuben der umliegenden Dörfer versammeln sich oben auf dem grünen Hügel vor dem bald tausendjährigen Burgturm. Jeder, auch der kleinste Bub, hat sich eine ungeheure Kuhglocke um den Hals gehängt, die er wie rasend schüttelt, daß ein einziger ohrenbetäubender, ohrenbetäubender Lärm entsteht, der nur vom tollen Peitschenknallen sich und greift übertroffen wird.

Dann plötzlich — Totenstille.

Und der älteste Hilterbube fragt:

„Buama, seid's olle jamm doa?"

Der Chor antwortet: „Jo!"

Wieder der Aelteste: „Geht koaner mehr o?"

Der Chor: „Na!"

Der Aelteste: „Buama, riegelt's enk!" (schüttelt euch!)

Und brausend, wie ein Orkan, setzt das Dröhnen und Gepolter der Kuhglocken und das tolle Knallen der Peitschen wieder ein. Und nun zieht die ganze Schar der Hilterjungen von Haus zu Haus: jeder muß sie einlassen, jeder irgendwas geben, Bier, Brot oder Geld.

Ueber zwanzig Buben in allen Größen, darunter winzige Knirpse, stehen in unserem Saal und schütteln unermüdlich die um den Hals gehängten Kuhglocken — ein solcher Höllenspektakel, daß sogar die tapferen Hunde mit eingeknifftenem Schwanz entsetzt unter das Sofa flüchten. Nun die kleine Isabel ist selig, und tiefbetrübt, wenn der Spektakel zu Ende ist, und die Buben wieder ins Dorf abziehen, um die Feier in der Wirtschaft bei einem Faß Bier zu beschließen.

Noch knallen die Peitschen, noch dröhnen die Kuhglocken in der stockfinstern Nacht.

Aber vom nächsten Tage an herrscht Totenstille. Kein Bube rührt die Peitsche an, die Hirtenfeuer sind erloschen, die Rinder käuen im Stall, und nur der Wolf streift lungernd durch die Wälder.

Vorträge in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften veranstaltet in diesem Winter eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen, die im Festsaal der Gesellschaft im Schloß stattfinden sollen. Es werden sprechen: Sonnabend, 24. Nov., 8½ Uhr, Prof. D. Dr. v. Harnack: „Sprache und Sprachreinigung"; 15. Dez. Prof. Dr. Goldschmidt: „Biologie des Kulturforschers"; 12. Jan. 1924, Prof. Dr. Hahn: „Atomumwandlung und Elementenforschung"; 9. Febr., Prof. Dr. Freundlich: „Colloidchemie und Biologie"; 1. März, Prof. Dr. Atzler: „Probleme der Arbeitsphysiologie".

„Galeotto" im Residenz-Theater. Unerfindlich, warum dieses Stück in diesem Theater jetzt gespielt wird (wenn man nicht Wahlverwandtschaft, Wahl aus Verwandtschaft annimmt). Geschraubtes Geschwätz, gelegentlich zu dummsten Reißereffekten aufgetrieben, — auf die Bühne geholt, ohne daß auch nur eine einzige schauspielerische Leistung die Aktion gerechtfertigt hätte (ein Genie wie Reinhardt dürfte sich wahrscheinlich selbst dieses Schauerstück erlauben!). Conrad Veidt, in einem angegossenen Smoking, spielte den traurigen Helden der Geschichte, der, wie sein Dichter, eine Tragödie schreiben möchte, aber nicht kann, der, wie sein Dichter, über das Geschwätz der Welt Strafgericht halten möchte und selbst bloß strafbar schwätzt. Veidt spielte ihn mit einem ununterbrochenen Großaufnahmen angelegten Schmierentragödentum, dessen maßlose Komik schließlich selbst den zahmen Besuchern der Residenz-Theater-Premieren aufging. Um ihn herum gespenstern die Rotter-Häßlichees, ebenso modisch, ebenso modrig wie er. Es ist unfaßlich, wohin es Schauspieler wie Heinrich Schroth oder Else Wasa in diesem Hause gebracht haben, und man bewundert junge Kräfte wie Werner Westerhoff oder die ungenannte Darstellerin der Julia (die hatte der auf dem Zettel genannten Ellen Ließ gespielt), deren künstlerische Verwesung in diesem Milieu unaufhaltsam scheint.

A. M.

Lilli Lehmanns 75. Geburtstag. Lilli Lehmann feiert morgen ihren 75. Geburtstag. Sie repräsentierte den Typus einer Sängerin großen Stiles, einer Sängerin von universeller Gestaltungskraft, von einer Gestaltungskraft, der alles erreichbar war, das Leichte und das Schwere, das Heitere und das Ernste, das Lyrisch-Epische und das Dramatische, das Alte und das Neue, das schöne Singen und das charaktervolle. Kurz, einen Typus, den wir unter den heute wirkenden Sängerinnen in ähnlicher Vollkommenheit vergeblich suchen. Sie hat Bühne und Podium verlassen, ohne feierlichen Abschied zu nehmen, als ob sie die Menschen verachtete, die ihr bis zu ihrem letzten Konzerte die Treue bewahrt hatten. So kommt es, daß wir immer noch in dem Glauben leben, daß sie, die Lehmann, die unermüdliche, einen Liederabend angesagt und uns in unvergleichlicher Kraft aus der Fülle ihrer reichen Natur und ihrer reifen Kunst mitteilen werde. Aber wir glauben und warten umsonst, und wir kommen auf Umwegen sozusagen zu der Einsicht, daß wir uns damit begnügen müssen, der sostenen Frau als Konzertbesucherin zu begegnen. Von der Zeit zu Zeit noch nimmt sie Platz in der Direktionsloge der Philharmonie, um mit lebhaftestem Interesse hingebungvoll einem Konzerte zu folgen. Die Lehmann hat eine interessante Gesangsschule geschrieben; aber sie ist uns mehr als nur eine große Sängerin und Gesangstheoretikerin. Ihr umfangreiches Memoirenwerk, „Mein Weg" bedeutet, bietet eine Fülle der interessantesten Beiträge zur Zeitgeschichte. Wünschen wir der Greisin, durch den Ernst und die Energie ihrer Kunstübung vorbildlichen Sängern, daß sie noch viele Jahre zur